

*Bei Droemer Knaur sind bereits
folgende Bücher des Autors erschienen:*

Die Purpurlinie

Die Frau mit den Regenhänden

Drei Minuten mit der Wirklichkeit

Das Buch, in dem die Welt verschwand

Die Verschwörung der Engel

Torso

Über den Autor:

Wolfram Fleischhauer, geboren 1961 in Karlsruhe, ist einer der wenigen deutschen Autoren, denen es gelingt, Anspruch und Spannung für ein großes Publikum zu verbinden. Mit »Schweigend steht der Wald« knüpft er den Erzählfaden seiner Erfolgsbücher »Drei Minuten mit der Wirklichkeit« und »Die Frau mit den Regenhänden« weiter – in einem kleinen Dorf am Rande der Republik.

Mehr Informationen zum Autor unter:

www.wolfram-fleischhauer.de

Wolfram Fleischhauer

**SCHWEIGEND STEHT
DER WALD**

Roman

DROEMER 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Dezember 2014
Droemer Taschenbuch

Copyright © 2013 Droemer Verlag.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Copyright © 2013 by Wolfram Fleischhauer, Germany

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: NETWORK! Werbeagentur, München
nach einem Entwurf von ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © Paul Christensen/Graphistock/Corbis

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-30410-5

Schweigend steht der Wald

1

Sie hatte keine klare Vorstellung davon gehabt, was der Anblick des Dorfes in ihr auslösen würde. Die Bilder, die sie die letzten zwanzig Jahre mit sich herumgetragen hatte, waren diffus. Eine leicht hügelige Landschaft. Weilerhöfe. Felder, die in alle Himmelsrichtungen gegen Wände aus dichtem Nadelwald stießen. Es waren vage Erinnerungen, die stets widersprüchliche Empfindungen in ihr geweckt hatten. Furcht und Argwohn. Aber auch eine schwermütige Sehnsucht.

Als sie das Ortsschild passierten und sie den Namen des Ortes las, verkrampften sich ihre Hände um das Lenkrad. Doch kaum hatte sie die ersten Häuser erblickt, wurde ihr klar, dass ihre Vorahnungen einer Illusion geschuldet sein mussten. Sonst hätte sich doch angesichts der Höfe und Felder vor ihren Augen irgendein Gefühl der Vertrautheit einstellen müssen. Aber da war nichts. Was da vor ihr lag, war ihr fremd, auch wenn es etwas spiegelte, das sie seit ihrem achten Lebensjahr immer wieder vor sich sah.

»ACHTUNG!«

Anja schreckte hoch und riss das Steuer herum. Der Mann auf dem Beifahrersitz verlor das Gleichgewicht. Sein kräftiger linker Oberarm presste sich gegen sie. Das linke Vorderrad erwischte das Schlagloch noch schlimmer genug. Ein harter Stoß erschütterte den VW-Bus, und er begann zu schlingern. Anja lenkte scharf gegen. Der Mann neben ihr flog hart gegen die Beifahrertür. Er warf ihr einen Blick zu, der alles

Mögliche bedeuten konnte, aber sie versuchte erst gar nicht, das Richtige herauszulesen.

»Warum schnallen Sie sich auch so früh ab?«, fragte sie gereizt.

Obermüller angelte stumm nach seinem Gurt, den er gerade erst beim Passieren des Ortsschildes gelöst hatte, und rammte wortlos die Metallzunge in die Halterung. Im selben Moment krachte das rechte Vorderrad in das nächste Schlagloch, und augenblicklich erfüllte das Klirren gegeneinanderschlagender Metallstangen den Innenraum des Wagens.

Anja verzog schmerzhaft das Gesicht und dachte an ihre Stoßdämpfer und daran, dass sie absolut kein Geld für neue hatte. Dann wandte sie den Kopf und warf einen genervten Blick auf die Ladefläche, wo zwei schwere Bohrstöcke seitwärts über den Blechboden rutschten. Aber sie waren fast da. Es lohnte sich nicht mehr, extra anzuhalten, um die Stöcke zu sichern.

Sie kurbelte die Fensterscheibe ein Stück herunter. Die Herbstluft war kühl. Zwischen den Waldhängen hing Frühnebel, aber das Wetter sollte später angeblich gut werden. Menschen waren nicht zu sehen. Auf einem teilweise abgeernteten Feld am Waldrand stand eine Erntemaschine. Ihr Einsatz würde vermutlich nicht lange auf sich warten lassen, und der Lärm würde sie bis tief in den Wald verfolgen. Schade! Die Stille im Wald war die schönste Belohnung für das enorme Arbeitspensum, das vor ihnen lag.

Sie würden sich durch jedes erdenkliche Dickicht kämpfen, aufrecht, gebückt oder, wenn es sein musste, auf allen vieren. Obermüller würde alle fünfzig Meter einen Bohrstock in den Boden hämmern, ihn wieder herausdrehen und dann für sie ablegen. Sie hätte inzwischen per Kompass den nächsten Einschlag bestimmt, er würde fünfzig Meter in die vorgegebene Richtung gehen und dort die nächste Probe ziehen, während sie die Bodenhorizonte auf dem Bohrstock ablas

und auf ihrem Datenblatt eintrug. Vielleicht würde es unliebsame Überraschungen geben? Ein aufgescheuchter Schwarm Erdwespen oder ein tollwütiger Fuchs. Und wie viele Zecken würde sie sich wohl am Abend aus der Haut drehen? Sie hatte in den drei Wochen seit Beginn ihres Praktikums zwar bereits ein wenig Routine gewonnen, aber im Grunde war doch jeder Tag anders verlaufen. Dass sie heute überhaupt in diesem Gebiet kartierten, war nicht geplant gewesen. Aber ihr bisheriges Einsatzgebiet war am Wochenende von einem Herbststurm derart in Mitleidenschaft gezogen worden, dass dort auf Monate kein Durchkommen war. Sie hatte erst gestern von der Änderung erfahren, sich nichts anmerken lassen, neues Kartenmaterial geholt und den ganzen Sonntag damit verbracht, den Begehungsplan auszuarbeiten. Schweigend. Konzentriert. Jegliches Unbehagen ignorierend.

Sie hatte niemandem erzählt, warum sie hier war. Der Einzige, der Bescheid wusste, war Dr. Venner-Brock. Diese Doppelnamen! Das Zeitalter der Unschlüssigen. Man konnte nicht einmal sagen, welcher Name zu wem gehörte. War sie vier Monate lang bei einem Herrn Brock in Therapie gewesen, der eine Frau Venner geheiratet hatte? Oder umgekehrt? Der Mann wusste so gut wie alles über sie, und sie kannte nicht einmal seinen Familiennamen. In dieser Gegend hatte niemand Doppelnamen. Die Leute hießen Fuchs, Huber, Bauer, Riedel oder eben Obermüller wie der Mann neben ihr, der jetzt missmutig durch die Windschutzscheibe stierte. Sie hätte grundsätzlich nichts dagegen gehabt, Michel zu ihm zu sagen. Aber Michel Obermüller war Mitte vierzig und alleinstehend. Die Frage, wer mit der jungen Forststudentin im Wald das erste richtige Loch bohren würde, war, wie sie erfahren hatte, in Obermüllers Stammkneipe in Waldmünchen bereits wiederholt diskutiert worden. Die Gegend ließ wenig Spielraum für Experimente in Geschlechterfragen.

Anja brachte den VW-Bus zum Stehen und blickte einen Feldweg hinab, der sich wenige Meter vor ihnen teilte. Links von ihnen, geduckt am Waldrand, lag ein altes Gehöft mit einem hässlichen Anbau, der aussah, als habe man ihn über die vor zehn Jahren verschwundene Zonengrenze hinweg hergeschleppt. Zur Rechten führte eine sandige Piste direkt in den Wald hinein. Anja griff nach den Karten auf der Ablage.

In der Eile und durch die rasch improvisierte Neuplanung gestern hatte sie teilweise mit älterem Kartenmaterial arbeiten müssen. *Nord Ost LLX 34* stand in großen Lettern am oberen Rand der alten Flurkarte. *Faunried, Leybach, Haingries, Hinterweiher*. Die Gemarkungen und Höfe waren zwar erfasst, aber ob das alles noch so genau stimmte, war zweifelhaft. In den letzten Jahrzehnten war gestorben und geboren, verkauft und vererbt worden. Im Vergleich zu den riesigen Zeiträumen im Boden, in denen sie gleich herumstochern würden, waren die Zeithorizonte hier oben zwar kaum der Rede wert, aber für die grobe Orientierung nun einmal unerlässlich.

Sie kuppelte wieder ein, lenkte den Wagen bis zu den ersten Bäumen, fuhr dann rechts heran und schaltete den Motor ab. »Sind wir da?«, fragte Obermüller ungeduldig, weil Anja noch immer stumm die Karte studierte. »Was ist denn heute dran?«

»Leybach und Haingries«, antwortet sie und nestelte den Kompass aus ihrer Brusttasche. »Das sollten wir in einer Woche schaffen. Danach kommt Hinterweiher an die Reihe.«

»Und Faunried?«

»Enthält keine Waldstücke mehr. Streusiedlung ohne Streu sozusagen.« Sie deutete hinter sich auf ein hässliches Biogasilo. »Wie der Boden dort aussieht, weiß ich auch ohne Bohrstock.«

Obermüllers Blick folgte Anjas Finger auf der Karte, der jetzt auf drei schraffierte kleine Vierecke mitten im Wald

zeigte. »Leybachhof«, sagte sie und schob den Finger dann an eine andere Stelle. »Gollashof.«

Sie drehte sich um und schaute zu der kleinen Häusergruppe am Dorfrand hin, die direkt an den Wald angrenzte. Sie hatten angebaut, sagte sie zu sich selbst. Aber anscheinend war ihnen das Geld ausgegangen. Nur ein Teil der Wände war verputzt. Im hinteren Teil des Anbaus waren Pressspanplatten vor die Fensteröffnungen genagelt. Am Haupthaus blätterte der Putz ab.

»Wir fangen hier an und bewegen uns dann erst einmal entlang dieser Achse bis zum Haingries. Danach schauen wir, nach welcher Seite wir auffächern. Auf geht's.«

Anja stieg aus und machte einige Schritte in den Wald hinein, während Obermüller die Gerätschaften aus dem Wagen holte. Als er bepackt neben ihr stand, prüfte sie noch ein letztes Mal die Orientierung im Gelände an und sagte dann: »Hier.« Obermüller plazierte die Spitze des Bohrstocks auf dem Waldboden und drückte ihn ein Stück in den Boden hinein. Als Nächstes hob er den weißen Plastikhammer. Anja sah sich irritiert um. Nein. Nicht jetzt. Ein unangenehmes, pelziges Gefühl kroch ihr über den Nacken und begann allmählich, ihre Brust zu umschließen. Sie griff in ihre Hosentasche, aber die war leer.

»Ich komme gleich wieder«, sagte sie mit gepresster Stimme zu Obermüller, der sie jedoch gar nicht beachtete, sondern Maß nahm, um den ersten Schlag richtig zu plazieren. Sie erreichte den Wagen gerade noch rechtzeitig. Das Medikament lag im Handschuhfach. Sie riss es auf, griff nach dem Zerstäuber, biss auf das Mundstück, drückte auf den Verschluss und sog das kühle, feuchte Spray tief in die Lungen ein. Der Krampf löste sich sofort. Erleichtert über die Wirkung des Medikaments, stand sie einige Sekunden da und atmete mit vollem Bewusstsein, noch immer ein wenig misstrauisch, ob der Krampf nicht doch gleich wieder einsetzen

würde, dann zunehmend gelöst und dankbar, dass der Druck in ihren Lungen verschwunden war.

Obermüllers Schläge hallten dumpf durch die morgendliche Stille. Als sie wieder bei ihm eintraf, trieb er das Metall mit zwei letzten kraftvollen Schlägen bis in die gewünschte Bohrtiefe. Er warf den weißen Plastikhammer zur Seite, bückte sich zu dem noch aus dem Waldboden herausragenden Schaft und steckte einen runden Querstab durch eine schmale Öffnung im Schaftkopf, um den Stock wieder herauszudrehen. Der Bohrstock war etwa zur Hälfte aus dem Boden heraus, als aus der Ferne ein Rasseln und Dröhnen ertönte.

Die Erntemaschine war aufgewacht.

Die Probe, die Obermüller aus dem vierundzwanzigsten Loch gezogen und daneben abgelegt hatte, sah fast genauso aus wie die der drei vorhergehenden Einschlagstellen. Anja nahm ein neues Datenblatt, trug die Einschlagsnummer ein, maß die Mächtigkeit der aufeinanderfolgenden Bodenhorizonte und füllte die Spalten aus.

Die Humusschicht im Oberboden betrug elf Zentimeter. Im A-Horizont dominierte feinsandiger Lehm, im B-Horizont glimmerreicher, schluffiger Lehm, der mit rötlichem und ockerbraunem Lehm wechselgelagert war. Sogar im C-Horizont bei hundertsechzehn Zentimetern war der Boden noch locker, wies kein Gestein und nur punktuell Verdichtungen auf und enthielt gut sichtbare Feindurchwurzelung. Anja trug alle Einzelheiten ein und schlug dann mehrmals leicht gegen die Unterseite des Bohrstocks. Ein dünner Feuchtheitsfilm trat hervor. Sie notierte »gut« und »grundfeucht« unter der Rubrik Wasserhaushalt und trug als Standorteinheit den Code 204+ ein. Dann hörte sie jenseits des Dickichts vor ihr wieder Obermüllers Hammerschläge.

Doch plötzlich war da noch etwas. Der Buchenbestand ging hier in Nadelholz über. Als sie das letzte Mal darauf geachtet hatte, war dort, wo die noch Blätter tragenden Buchen es zwischen ihren Kronen zuließen, kurzzeitig Sonnenlicht zu sehen gewesen.

Inzwischen hatte die Sonne die Feuchtigkeit wieder heruntergedrückt und einen schweren, kühlen Dunst über den Wald gelegt. Anja hielt inne und lauschte. Die Erntemaschine

lief nicht mehr. Rührte daher ihr Gefühl, dass etwas anders war als zuvor?

Sie schaute sich um. So einen Wald sah man nicht oft. Überall lag vermoderndes Totholz herum. Wild wuchernde Schlehen und Brombeersträucher machten ein Durchkommen manchmal fast unmöglich. In den letzten Stunden war sie schon mehrmals ganz schön ins Schwitzen gekommen bei dem Versuch, das auf dem Schreibtisch erstellte Raster ihres Probenziehungsplans wenigstens halbwegs einzuhalten. Aber trotz dieser Schwierigkeiten genoss sie die unberührte Umgebung, hielt manchmal inne, um ihren Blick in die verwunschene Tiefe zwischen den dicht stehenden Bäumen wandern zu lassen, weiter und weiter hinein in eine Welt, in der offenbar seit Jahren keine Menschenhand etwas verändert hatte. Doch wenn hier alles unberührt und verlassen war, warum hatte sie dann mit einem Mal so ein merkwürdiges Gefühl?

Sie nahm ihr Klemmbrett unter den Arm, umklammerte instinktiv den Bohrstock fester und ging ein paar Schritte in Obermüllers Richtung. Er konnte nicht weit entfernt sein. Durch die dichte Wand aus Nadelwald vor ihr war er ihrem Blick zwar vollständig entzogen. Auch hörte sie keine Hammerschläge. Aber sollte sie rufen? Unsinn. Obermüller würde sich über sie lustig machen. In zwei Minuten hätte sie zu ihm aufgeschlossen. Plötzlich blieb sie stehen. Zwischen den Fichten hatte sich etwas bewegt. Sie starrte auf die Stelle. Und dann entdeckte sie den Mann. Er stand gut geschützt in einer Gruppe kleinwüchsiger Fichten und blickte durch ein Fernglas direkt zu ihr hin. Jetzt schien er bemerkt zu haben, dass sie ihn gesehen hatte, denn er ließ das Glas sinken, stand reglos da und starrte sie an. Anja hob die rechte Hand. Der Mann reagierte nicht. Ein wenig verwundert, aber noch immer arglos setzte sie sich in seine Richtung in Bewegung. Sie hatte ein freundliches »Grüß Gott« auf den Lippen, als der

Unbekannte sich abrupt umdrehte und zwischen den Zweigen verschwand. Das Letzte, was sie von ihm sah, waren sein breiter Rücken und der Lauf eines Gewehrs, der über seine Schulter hinausragte.

Sie erstarrte in der Bewegung. Sie hatte genug über merkwürdige Waldbegegnungen gehört, um zu wissen, dass es nun das Beste war, so schnell wie möglich zu Obermüller aufzuschließen. Ihr war unbehaglich zumute. Gleichzeitig hörte sie eine spöttische Stimme in sich. Was dachte sie denn gleich, nur weil ihr jemand mit dem Fernglas bei der Arbeit zugeschaut hatte? Vermutlich war es ein neugieriger Einheimischer, der sich nicht dafür rechtfertigen wollte, dass er sie beobachtet hatte. Doch eine zweite innere Stimme schlug eine ganze andere Richtung ein: nämlich dass ihr eigenes Gewehr im Auto lag und dass man nie wissen konnte, wer sich ein paar hundert Meter von der tschechischen Grenze entfernt in einem einsamen Waldgebiet herumdrückte. Das hier war eine ziemlich verlassene Gegend, und die Art und Weise, wie dieser Mann plötzlich verschwunden war, nachdem sie ihn bemerkt hatte, ließ alle Warnlampen in ihr aufleuchten. Und noch bevor sie das Dickicht erreicht hatte, das sie durchqueren musste, um zu Obermüller zu gelangen, rief sie plötzlich laut und deutlich: »HOOP! HOOP! HOOP!«

Es dauerte ein paar Sekunden. Aber dann ertönte ein klares: »JOH?«

Sie kämpfte sich durch die Zweige und schaute dann sowohl erleichtert als auch überrascht zu Obermüller hin. Er stand wartend auf einer Lichtung und blickte ihr verwundert entgegen. Der Bohrstock lag vor ihm auf dem Boden, den Querstab hielt er in der Hand. Anjas Verwirrung steigerte sich noch. Wieso war hier eine Wiese?

Während sie sich beeilte, zu Obermüller aufzuschließen, sah sie sich immer wieder um, ob der Mann mit dem Fernglas irgendwo zu sehen war. Aber der Wald hatte ihn wieder ver-

schluckt. Rasch legte sie die letzten Meter zu Obermüller zurück.

»Was ist denn?«, wollte er wissen. »Frühstückspause?«

Anja zog sich Fichtennadeln aus dem Haar und rieb sich die lehmigen Finger an ihrer dunkelgrünen Hose ab. »Da war eben ein Mann im Wald. Er ist bewaffnet. Ist der hier vorbeigekommen?«

»Nein, Frau Grimm«, erwiderte Obermüller förmlich und musterte sie. »Hier war niemand.«

Anja konsultierte ihre Karte. Hatten sie die Orientierung verloren? Oder hatte sie diese Wiese übersehen? Aber ein zweiter, prüfender Blick bestätigte ihr, dass dem nicht so war. Sie standen zweifellos auf der mit *Haingries* bezeichneten Parzelle, gut zweihundert Meter vom Leybachhof und etwa doppelt so weit vom Gollashof entfernt. Doch auf ihrer Karte war eindeutig Fichtenwald verzeichnet. Sie sah sich um. Unweit der Stelle, wo sie aus dem Wald herausgekommen war, stand ein Hochsitz. Die Kanzel war derart alt und vermodert, dass sie mit dem Rest des Waldes wie verwachsen schien. Sie drehte sich um und nahm den Rest der Wiese in Augenschein. Ein Stück von ihr entfernt stand etwas, das wie eine Kiste aussah. Anja ging darauf zu. Jemand hatte alte Holzlatten zu einem vielleicht vierzig Zentimeter hohen, rechteckigen Verschlag zusammengenagelt. Darin lagen, an einem Holzpflock festgebunden, die Reste eines toten Huhns. Ein Fuchsköder, dachte sie. Sie standen offenbar auf einem Luderplatz.

Sie ging zu Obermüller zurück, der noch immer den Bohrstock in der Hand hielt und sie verwundert beobachtete. Dann hörten sie Schritte. Überrascht fuhren sie beide herum. Der Mann kam am östlichen Rand der Wiese aus dem Wald und marschierte direkt auf sie zu. Mit einem leisen »Jesus Maria« wich Obermüller zurück, während Anja wie angewurzelt stehen blieb.

Der Blick des Fremden war stur auf sie gerichtet. Seine Augen verblieben während der ganzen Zeit, da er auf sie losstürmte, in der gleichen starren, wenig vertraueneinflößenden Stellung. Sein Aufzug war nicht weniger seltsam als sein bedrohliches Auftreten beunruhigend. Er trug klobige, dunkelbraune Schnürstiefel, tiefgrüne Knickerbockerhosen und einen kurzen, schwarzen Ledermantel, dessen Riemen und Schnallen geschlossen waren. Überhaupt nicht dazu passte die blaue Schirmmütze aus Stoff auf seinem Kopf, auf der weithin sichtbar das Logo einer bekannten Düngemittelfirma prangte. An einem breiten Lederriemen über seiner rechten Schulter hing ein Drilling. Die Mündung der Waffe war auf ihre Beine gerichtet, und Anja wusste sehr gut, dass es in dieser Trageposition kein Problem war, den Lauf mit einer Handbewegung anzuheben.

Anja und Obermüller standen reglos da und brachten kein Wort heraus. Anja durchfuhr der Gedanke, dass dieser Mensch sein ganzes Lebensalter auf dem Leib zu tragen schien: Schuhe und Hosen der Nachkriegszeit, eine Lederjacke, die an Staatssicherheit und DDR-Polizei erinnerte, und obenauf eine vermutlich in China genähte Düngemittel-Werbemütze. Alles zusammengenommen passte das zu dem Eindruck, dass der Mann wohl um die sechzig Jahre alt war. Jetzt hatte er sie erreicht. Er baute sich in etwa zwei Meter Entfernung vor ihnen auf und schrie sie an. Was sie hier verdammt noch mal verloren hätten?

So jedenfalls übersetzte sich Anja den Sinn der Wörter, die sich in einem kaum verständlichen Dialekt über sie ergossen. Der kurz zum Sprechen sich öffnende Mund hatte eine unvollständige Vorderzahnreihe enthüllt. Die breite Stirn war gefurcht. Um die dunklen Augen herum, in denen Anja unbändigen Zorn, aber auch eine Spur von Fassungslosigkeit und völligem Unverständnis zu lesen vermeinte, war die Haut schlaff und faltenverwittert. Ein ungepflegter grauer

Vollbart bedeckte sein Gesicht und hatte auch die Lippen komplett überwuchert. Nur wenn er sprach, sah man seinen Mund.

»Nehmen Sie bitte sofort die Waffe herunter!«, befahl Anja in einer Schärfe, die sie selbst überraschte. »Und ich meine SOFORT. Haben Sie mich verstanden?«

Aber der Mann reagierte nicht. Er sah sie unverwandt an, rührte sich nicht vom Fleck, schien gar nicht zu begreifen, was sie gesagt hatte, und setzte seine Schimpftirade fort. Das Gewehr baumelte an seiner Seite, aber glücklicherweise schien er sich – jedenfalls im Moment – nicht dafür zu interessieren.

Anja spürte Angstschweiß auf dem Rücken. Hilfesuchend drehte sie sich nach Obermüller um. Der hatte offenbar nur darauf gewartet, dass sie an ihn übergab, und schrie unvermittelt los.

Was auch immer er gesagt hatte – denn es war wieder im Dialekt gesprochen –, der Fremde verstummte. Aber die Situation war unverändert. Der Mann sah noch immer so aus, als könnte er jeden Moment die Beherrschung verlieren und sie einfach über den Haufen schießen.

Anja schielte zu Obermüller hin, der weitere Sätze hervorstieß, die dem Unbekannten wahrscheinlich erklärten, was sie hier taten. Die Worte selbst verstand Anja noch immer nicht, ebenso wenig wie die Schimpftirade des Mannes, die nun wieder einsetzte. Anja konnte sich nur zusammenreimen, dass sie es mit dem Waldbesitzer zu tun hatten, der weder über ihre Tätigkeit hier informiert noch damit einverstanden war.

Während die Wechselrede zwischen Obermüller und dem Fremden immer erregter wurde, wanderte Anjas ängstlicher Blick immer wieder zur rechten Hand des Mannes, die nervös zuckend den Tragriemen des Gewehres umfasst hielt. Dieser verkürzte Ringfinger! Anja fixierte das wutverzerrte

Gesicht. War das *er*? Unschlüssig wanderte ihr Blick zwischen diesem Gesicht, das ihr vollkommen fremd war, und der verstümmelten Ringfingerkuppe dieser rechten Hand, die ihr durchaus vertraut erschien, hin und her.

Entschlossen unterbrach sie den heftigen Wortwechsel der beiden Männer mit einem plötzlich ausgestoßenen »Xaver«. Der Fremde verstummte. Auch Obermüller hielt inne und verschränkte die Arme, vielleicht enttäuscht, in jedem Fall jedoch erstaunt darüber, dass dieses eine Wort Anjas so unglaublich viel wirkungsvoller gewesen sein sollte als seine vielen.

»Xaver?«, fragte Anja erneut, diesmal in einem ruhigeren, sanfteren Ton, denn sie musste ja nicht länger ein Wortgefecht übertönen und war sich nun auch recht sicher, dass von diesem Menschen für sie keine Gefahr ausgehen konnte.

Der Fremde fixierte sie wie eine phantastische Erscheinung.

»Xaver?«, fragte sie ein drittes Mal und ging nun sogar einen Schritt auf ihn zu. »Ich bin's doch nur. Die Grimm Anja.«

Er war es! Oder etwa nicht? Wer auch sonst? Warum hätte er auch andernfalls so plötzlich innegehalten? Dieser Mann war Xaver Leybach, Sohn von Anna und Alois Leybach, der Bruder von Traudel Gollas. Die Namen kehrten wie von selbst in ihr Gedächtnis zurück.

»Wir untersuchen hier die Böden«, fügte sie hinzu, weil Xaver Leybach noch immer nicht reagierte, sondern nur reglos stumm und finster vor sich hin starrete. »Ich komme vom Forstamt Waldmünchen«, fuhr sie ruhig fort. »Wir kartieren hier nur. Das ist alles. Schau.« Sie hielt ihm ihr Klemmbrett hin und zeigte dann auf ihren Bohrstock, den sie noch immer so fest umklammert hielt, dass ihre Finger jetzt schmerzten. Er schnaufte. Das war alles.

Anja wollte hinzufügen, dass er doch wohl benachrichtigt worden sei wie alle Waldbesitzer im Kreis, aber Xaver Leybach schien entschieden zu haben, dass das Gespräch für ihn

beendet war. Ohne ein weiteres Wort machte er kehrt und ging davon.

»Xaver ... Herr Leybach«, rief Anja und eilte ihm ein paar Schritte nach. Aber der Alte machte nur eine wedelnde Handbewegung, als müsse er Fliegen verscheuchen, die ihn auf Höhe des Gefäßes verfolgten. Anja blieb stehen und schaute ihm ratlos nach.

»Jesus Maria«, fluchte Obermüller in ihrem Rücken.

3

Sie genoss den scharfen Geschmack von Zahnpasta in ihrem Mund und bürstete so lange, bis ihr Zahnfleisch zu bluten begann. Vor dem Duschen hatte sie ihren Körper mit Hilfe eines Handspiegels nach Zecken abgesucht und sich dann ausgiebig die Haare gewaschen, um den fettig-rauchigen Gestank des Restaurants, wo sie zu Abend gegessen hatte, loszuwerden. Aber das reichte nicht. Der Geruch war überall. Sie zog ihren Schlafanzug wieder aus und cremte sich von oben bis unten ein. Erst dann bemerkte sie, dass es ihre Kleider waren, die ihr kleines Zimmer mit diesem ranzigen Gaststättengeruch verpesteten. Sie schaute missmutig um sich. Es war schon nach zweiundzwanzig Uhr. Die knarrende Stiege hinunterzusteigen war ausgeschlossen. Frau Anhuber hatte sie mit ihren engstehenden Schweinsäuglein schon missbilligend genug angeschaut, als sie erst um halb neun nach Hause gekommen war und nicht wie gewohnt um sieben. Kurzerhand steckte sie ihre Kleider in einen Plastiksack, öffnete das Fenster und klemmte den Tragegriff beim Schließen unter der Zarge ein. Sie durfte nur morgen früh nicht vergessen, dass der Sack dort hing.

Die Begegnung mit Xaver hatte sie stärker mitgenommen, als sie erwartet hatte. Obermüller hatte sie natürlich gefragt, woher um alles in der Welt sie den Namen dieses verrückten Kauzes gekannt hatte. Aber nachdem sie nur vage geantwortet hatte, war er glücklicherweise nicht weiter in sie gedrungen. Ausgerechnet Xaver. Und dann so. Sie war darauf in keiner Weise vorbereitet gewesen. Sollte sie gleich Herrn

Venner-Brock anrufen und ihn fragen, ob das vielleicht etwas zu bedeuten hatte und ob es seiner Theorie nach ihrem Zustand förderlich sei, dass sie Xaver Leybach begegnet war?

Ihr Handy zeigte endlich wieder ein Netz an. Aber sie wählte nicht die Nummer des Therapeuten, sondern klickte die Namen durch, bis »Sonja« erschien, und drückte dann auf die Ruftaste.

»Ja bitte«, erklang ihre helle Stimme nach dem zweiten Klingeln.

»Wie war es heute?«, fragte Anja ohne Umschweife.

»Unverändert. Mittags hat sie ein wenig gegessen. Abends war sie leider nicht dazu zu bewegen, aber sie hat Tee getrunken. Ich glaube, sie schläft schon. Willst du mit ihr sprechen? Soll ich nachsehen?«

»Nein. Nicht nötig. Von hier gibt es nichts zu erzählen. Hat sie nach mir gefragt?«

»Ehrlich gesagt ...«

»Du sollst immer ehrlich zu mir sein, Sonja.«

»Also nein. Sie hat den ganzen Tag kaum gesprochen. Die Medikamente sind ziemlich stark.«

»Ich hoffe nicht zu stark.«

»Ich weiß es nicht. Aber ich denke, man darf bei ihr kein Risiko eingehen.«

»Danke für alles. Ich melde mich morgen. Kommst du gut voran?«

»O ja. Ich lebe ja hier wie in einer Mönchszelle. Herrlich.« Sonjas Stimme tat ihr wohl. Was für ein Glücksfall, sie gefunden zu haben! Zwei Monate würde sie noch bleiben, auf ihre Mutter aufpassen und in den vielen Stunden, wo glücklicherweise gar nichts zu tun war, für ihr Medizinstudium büffeln. Und dann? Wie sollte es dann weitergehen? Sollte sie ihre Mutter bis ans Ende ihrer Tage bewachen lassen, damit sie sich nicht noch einmal etwas antat? Müsste sie ab jetzt immer Medikamente nehmen?

Anja ließ den Arm sinken und sah sich niedergeschlagen in ihrem Zimmer um. Der Anblick deprimierte sie fast noch mehr als der Gedanke an ihre depressive Mutter. Wenn sie wenigstens dort sein könnte, in ihrem Haus in Planegg. Da gab es eine Bücherwand, einen Kamin, kuschelige, bequeme Sofas und Bilder an den Wänden. Diese Behausung hier war entsetzlich. Offenbar war irgendwo ein Ausverkauf von Kiefernpaneelen gewesen, als dieses Zimmer eingerichtet wurde. Eine Sauna war nichts dagegen. Sie suchte nach ihren Strümpfen, um den grünen Nadelfilz auf dem Boden nicht mit nackten Füßen betreten zu müssen, zog sie an, trat vor den Spiegel und wickelte ihre feuchten Haare aus dem Handtuch, das sie um den Kopf geschlungen hatte. Der Blick aus dem Fenster besserte ihre Stimmung nicht, denn wie sie es auch drehte und wendete: Früher oder später würde sie in genau solch einem Kaff wohnen müssen. Forstleute lebten nun einmal üblicherweise nicht in München oder Hamburg, sondern meistens in Orten wie diesem. Dabei war Waldmünchen noch relativ groß, mit fast siebentausend Einwohnern und einem eigenen Erlebnisbad. Sie war erst drei Wochen hier, und schon jetzt bedrückte sie das alles nur. Oder lag es an etwas ganz anderem?

Sie legte sich auf das schmale Bett und schloss die Augen. Vielleicht würde sie ja heute einfach einschlafen. Schließlich war sie um sechs aufgestanden und hatte den ganzen Tag im Wald kartiert. Aber sobald sie die Augen schloss, zog die Szene auf der Wildwiese an ihr vorüber. Xaver, der aus dem Wald gestürmt kam, das Gewehr an der Seite, die irren Augen starr auf sie gerichtet. Ein Waldschrat, dachte sie. Das hatten die letzten zwanzig Jahre aus ihm gemacht. So alterte man hier. Wie die anderen wohl heute aussahen? Lukas? Rupert? Die ganze Gollas-Familie. Würde sie denen auch über den Weg laufen? Wie sollte sie weiter vorgehen? Einfach weitermachen und hoffen, dass ein Wunder geschah?

Sie überdachte die letzten Monate, vor allem das Horrorwochenende im April. Drei Tage und Nächte hatte sie in der Intensivstation gesessen und gebetet, dass ihre Mutter den Selbstmordversuch überleben würde. Sie hatte sich vor Angst übergeben. Sie hatte vor Verzweiflung geweint. Und irgendwann war diese Wut in ihr hochgestiegen. Das Leben ihrer Mutter war ein Fiasko. Und ihr eigenes? Seit über zwei Jahren plagten sie diese Asthmaanfälle. War an der Theorie von Herrn Venner-Brock etwas dran, dass das alles eine psychische Ursache haben könnte? Hätten die Anfälle dann nicht schon einsetzen müssen, als sie acht Jahre alt war? Oder kurz nach dem Verschwinden ihres Vaters? Warum erst so viele Jahre später?

Aber sie hätte sich kein Praktikum in Waldmünchen organisiert, nur weil sie manchmal Atemnot bekam. Der Auslöser war ihre Mutter gewesen, nachdem Anja sie in letzter Sekunde mit einer Überdosis Schlaftabletten in die Notaufnahme von Großhadern gebracht hatte. Sie wird nicht sterben, ohne erfahren zu haben, was mit ihrem Mann geschehen ist, hatte Anja sich geschworen. Sie würde ihren Papa suchen. Und wenn es noch so sinnlos war.

Sie überdachte den nächsten Tag. Am Morgen musste sie erst einmal im Büro vorbeifahren und ihre Datenblätter ablegen. Um halb neun hatte Forstamtsleiter Grossreither einen Termin mit irgendwelchen chinesischen Holzkunden im Hochbrunner Gemeindewald, zu dem sie ihn begleiten sollte. Die Chinesen wollten sich Buchenpolter anschauen. Sie hatte wenig Lust dazu. Sie empfand es als unangenehm, mit Grossreither zu arbeiten, denn es war kein Geheimnis, was der Mann davon hielt, dass neuerdings Frauen in Forstämtern auftauchten. Andererseits sollte sie sich vielleicht besser schon jetzt an derartige Chefs gewöhnen. Danach würden sie wieder kartieren. Obermüller war für morgen bestellt. Und ausgerechnet in Faunried. Der Zufall hatte gewollt, dass Xa-

ver ihr am ersten Tag über den Weg gelaufen war. Würde das jetzt so weitergehen? Würde sie auch den anderen begegnen? Und was versprach sie sich davon?

Sie lauschte dem Eلفuhrläuten der Kirche. Als es halb zwölf schlug, war sie noch immer hellwach. Sie war versucht, eine von den Schlaftabletten zu nehmen, die sie nach der Katastrophe mit ihrer Mutter im Haus eingesammelt und damals nicht restlos entsorgt hatte. Ein paar davon für Notfälle griffbereit zu haben konnte ja wohl nicht schaden. Aber sie entschied sich anders, erhob sich, ging zu dem kleinen Tisch am Fenster, der ihr als Schreibtisch diente, und sortierte ihre Datenblätter. Sie überschlug die Zeit, die sie brauchen würden, um den Leybachwald zu kartieren. Ein paar Tage wären es bestimmt noch.

Dann stutzte sie. Was hatte sie auf Blatt 25 eingetragen? Sie verglich die Daten mit den Blättern 24 und 26 und schaute sich dann wieder die 25 an. Die Bodenschichtung war auffällig anders als die der näheren Umgebung. Sie suchte die Stelle auf dem Kartenraster und überlegte, woran die Abweichung liegen konnte. Dann wurde ihr klar, was die nächstliegende Erklärung dafür war: Sie hatte gepatzt. Kein Wunder. Es war die Probe, die Obermüller kurz vor Xavers Auftauchen gezogen hatte. Hatte sie den Bohrstock überhaupt richtig angeschaut? Sie wusste es nicht mehr. Sie erinnerte sich nur, dass sie ziemlich durcheinander gewesen war. Gab es möglicherweise noch mehr fehlerhafte Profile?

Sie fluchte leise. Sie konnte ja wohl keine verpatzten Proben abliefern. Sie sonderte das Datenblatt aus, malte ein Fragezeichen an den oberen Rand, legte es zuoberst auf den Stapel und verstaute es in ihrer Tasche. Sie würde morgen eine neue Probe ziehen und die Blätter erst am Abend abgeben. Dann war die Müdigkeit auf einmal da, und sie versank erschöpft in den Kissen.